

sah, eine grüne, von buntem Farbenschmelz durchbrochene und mit freundlichen malerischen Willen bestreute Fläche, im Hintergrunde von blauen Bergen begrenzt und dieses große, lebendige Gemälde von der Abendsonne goldnen Strahlen übergossen. Was er da empfand schildert weder Ariost's Feder noch Raphael's Pinsel. Staunend stand er da, die Augen voll himmlischen Glanzes auf die Reize der Umgebung geheftet, denn so war sie ihm noch nicht erschienen. Die Brust ward ihm so weit, es war ihm so wohl, und doch fühlte er, daß ihm etwas fehle: die Gabe, was er sah, was er empfand auszusprechen, und sich ein klares dauerndes Bild von der himmlischen Schönheit dieses Paradieses zu machen. Der ganze Zaubergarten der Poesie sproßte in seinem Busen, mit den köstlichen Blumen und Sträuchen und darin flogen die Kolibri's der Gedanken und die Paradiesvögel der Wonen und gaukelten um alle die duftigen Blüthen. Das ist das Allerheiligste der Poesie, der Isthempel des Lebens und der Besta Heiligthum mit dem reinen Feuer der Liebe und Religion.

Wer das Wesen der Romantik definiren will, dieses Gartens voll indischer Blumen, mit Springquellen, gaukelnden Libellen und tiefblauem Himmel, der gehe in den Tempel der Natur, in eine schöne Landschaft, und er wird das Unbegreifliche fühlen und eingeweiht werden in die Geheimnisse der Poesie. Wann der Himmel die schön geschmückte Erde, seine liebliche Braut, mit den weichen Armen umfängt, sich an ihren wallenden Busen schmiegt und die Sonne, gleich dem Feuerfuß der ersten Liebe, auf die jungfräulichen Lippen drückt, das ist hehrste, heiligste Romantik!

Der Jüngling setzte sich unter den Schatten eines Olivenbaumes, zog den Orlando aus dem Busen und erging sich in den Zaubergärten von Ariost's glühender Poesie. Dabei schweifte sein Auge oft sinnend in die Ferne; ein Dichterbild schien sich in seinem Innern zu gestalten, aus des Busens Schacht durch die Wünschelruthe des fremden Genius emporgezogen. Er sprang auf und ging langsam weiter. Seine Augen glänzten, eine milde Röthe bedeckte seine Wangen. Es war die Stunde poetischer Empfängniß; ein Werk, das Jahrhunderte blühen sollte, trat allmählig klar und in bestimmten Umrissen aus dem Chaos der Gedanken und Gefühle. Die Ideen, die in der Brust des Dichters schlummern, gleichen der Rose, die Blüthen schmiegen sich in der jungen Knospe aneinander, daß es fast unmöglich seyn würde, sie zu entwirren; aber die schaffende Kraft bringt Ordnung und Leben in dieß Labyrinth; sie bilden sich immer mehr und mehr

zum bestimmten Daseyn, bis sie sich zum schöngeordneten Ganzen, zur Rose entfalten.

Er war an ein Lorbeerwäldchen gekommen und folgte dem Rieseln eines klaren Baches, der das Wäldchen durchschnitt, als er einen ersticken Hülseruf vernahm und dem Schalle nacheilte.

Staunen und Zorn hemmten seine Schritte. Zwei Männer rangen mit einem Mädchen, das schon ermattet, der Verzweiflung letzten Kampf zu kämpfen schien. Der Schleier war ihr entfallen und das reiche, glänzend schwarze Haar rollte über den marmorweißen Nacken und den ängstlich wogenden Busen, der aus dem leichten seidnen Gewande hervorquoll wie zwei lilienweiße Paradiesfrüchte. Die Angst hatte ihre Wangen mit Rubinengluth gefärbt, aber die Lippen zitterten bleich und die dunklen Augensterne strahlten zürnend unter den Bogen der Braunen und dem seidnen Gewölke der Wimpern.

Der Jüngling zog den Degen und stürzte auf die beiden Männer, die betroffen das Mädchen losließen und sich dem Angreifenden entgegenstellten.

„Halt nur unsre Beute fest, Fabio,“ rief der Eine, „ich werde mit dem Milchbart wohl allein fertig!“

Aber schon färbte des Prahlers Blut des Jünglings Degen, als Fabio sah, daß sein Gefährte unterlag, zog er diesen mit sich fort, indem er sprach: „Komm Kamerad, unser Leben ist mir lieber, als des Sier lumpige Dukati!“

Sie verschwanden im Gebüsch und die Gerettete sank zu den Füßen ihres heldenmüthigen Befreiers. Er berührte ihre Hand, um die geknickte Blume emporzurichten und ein süßer Wonneschauer durchbebte alle seine Glieder. Sprachlos stand er da und badete sich in dem Himmel dieser Augen, die der Abglanz der reinsten Seele schienen und saugte den wonnigen Liebestod aus den engelgleichen Zügen. Das Mädchen senkte züchtig die seidnen Wimpern, sie mochte ahnen, was die Seele ihres Befreiers bewegte.

„Wie soll ich Euch danken Signor,“ begann sie mit glockenreiner Stimme; „was wäre ohne Euch aus mir geworden?“

„Dankt dem Schicksal, Madonna, das mir das Glück zu Theil werden ließ, Euch zu sehen und die Reize zu bewundern, mit denen der gütige Himmel Euch so reich beschenkte,“ antwortete er.

„Mein Vater ist reich und mächtig,“ lispelte sie weiter, „er wird nichts sparen den Retter seines Kindes würdig zu lohnen.“

„Signora!“ wollte der Jüngling zürnen, aber er